



Die Berliner Eisbären waren mal der Serienmeister in der DEL. Doch seit einigen Jahren läuft es nicht mehr richtig. Diese Saison fing gut an. Doch jetzt ist wieder der Wurm drin. Kriegt das Team noch mal die Kurve, fragen sich viele Fans? ▶ SEITE 23

Schienen in den Tod

GEDENKEN Vor 75 Jahren begann die Deportation der Berliner Juden vom Bahnhof Grunewald aus. Deshalb wird heute der Opfer gedacht. Ein 88-jähriger Zeitzeuge wird dabei eine Rede halten

VON LARA JANSSEN

Im hinteren Teil der Werkstatt liegt er versteckt: Ein fensterloser Raum, dessen hell tapezierten Wände von einem bunten Blumenmuster durchdrungen werden. Verborgener hinter einem Kleiderschrank, durch den man ihn betreten konnte. Hier wurden Chaim, Machla, Max und Ruth Horn vom Kleinfabrikanten Otto Weidt vor der Gestapo versteckt, wie die Ausstellung im Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt dokumentiert. Doch die Tarnung flog auf. Die Familie wurde bei einer Razzia entdeckt und nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Auf den Schienen der Reichsbahn führen die Horns in den Tod. Genau wie über 65.000 andere jüdische Frauen, Männer und Kinder.

Heute wird der Opfer der Deportationen mit einer Gedenkfeier im Bahnhof Grunewald gedacht. Einer der wenigen noch lebenden Zeitzeugen, Horst Selbiger, wird dabei die Gedenkrede halten. Am 18. Oktober 1941 verließ der erste Berliner Osttransport mit 1.089 Juden den Bahnhof in Richtung Litmanstadt (das heutige polnische Łódź). Es folgten 183 weitere Transporte. Anfangs brachten die Züge die Juden in Gettos, bald jedoch ausschließlich in die Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten, darunter Theresienstadt und Auschwitz.

Zwischen 1941 und Kriegsende 1945 wurden mehr als 56.000 Juden aus Berlin deportiert. Die Stadt sollte „judenfrei“ werden, wie NS-Propagandachef Joseph Goebbels es ausdrückte. Neben dem Bahnhof in Grunewald waren später der Güterbahnhof Moabit und der Anhalter Bahnhof Abfahrtsstellen für die Reise in den Tod. Die Reichsbahn stellte den jüdischen Gemeinden die „Beförderung“ in Rechnung: pro Kilometer vier Pfennige für Erwachsene, zwei Pfennige für Kinder.

Seit 1998 erinnert das Mahnmal Gleis 17 am Bahnhof Grunewald an die Verbrechen des Na-

tionalsozialismus und die grausame Rolle der Reichsbahn als Transportmittel für die Deportation. Auf über 130 Meter langen gusseisernen Platten ist jeder Transport mit Datum, Zahl der Deportierten und Zielort dokumentiert.

Der heute 88-jährige Horst Selbiger erlebte mit, wie immer mehr Kinder aus seiner jüdischen Schule verschwanden, und war selbst 14 Jahre alt, als er zur Zwangsarbeit in einem

Gedenkfeier

Am Mahnmal Gleis 17 am S-Bahnhof Grunewald wird heute um 12 Uhr dem Beginn der nationalsozialistischen Deportation von Juden aus Berlin gedacht. Anwesend sein werden unter anderem Bundestagspräsident Norbert Lammert, der Direktor der Stiftung Denkmal für ermordete Juden, Uwe Neumärker, sowie der Zeitzeuge und Überlebende des Holocausts, Horst Selbiger. Besucher werden gebeten, weiße Rosen mitzubringen, die am Ende symbolisch am Bahnsteig niedergelegt werden. (taz)

Rüstungsbetrieb verpflichtet wurde. Als Gründungsmitglied des Vereins Child Survivors Deutschland vermittelt er bis heute seine Erfahrungen in Vorträgen und Diskussionen.

An die Schrecken von damals erinnert auch das Museum Blindenwerkstatt in der Rosenthaler Straße: Hier beschäftigte und beschützte der Kleinfabrikant Otto Weidt überwiegend blinde und taube Juden. Weidt hatte mit zunehmender Erblindung das Bürstenhandwerk erlernt und baute nahe des Hackeschen Marktes eine Werkstatt auf. Sie stellten Besen und Bürsten im Auftrag der Wehrmacht her.

Otto Weidts Werkstatt wurde regelmäßig von der Gestapo kontrolliert. Mit Geschick bestach er die Beamten, um Juden vor der Deportation zu retten. Einige versteckte er, darunter die Familie Horn im Jahr 1942.

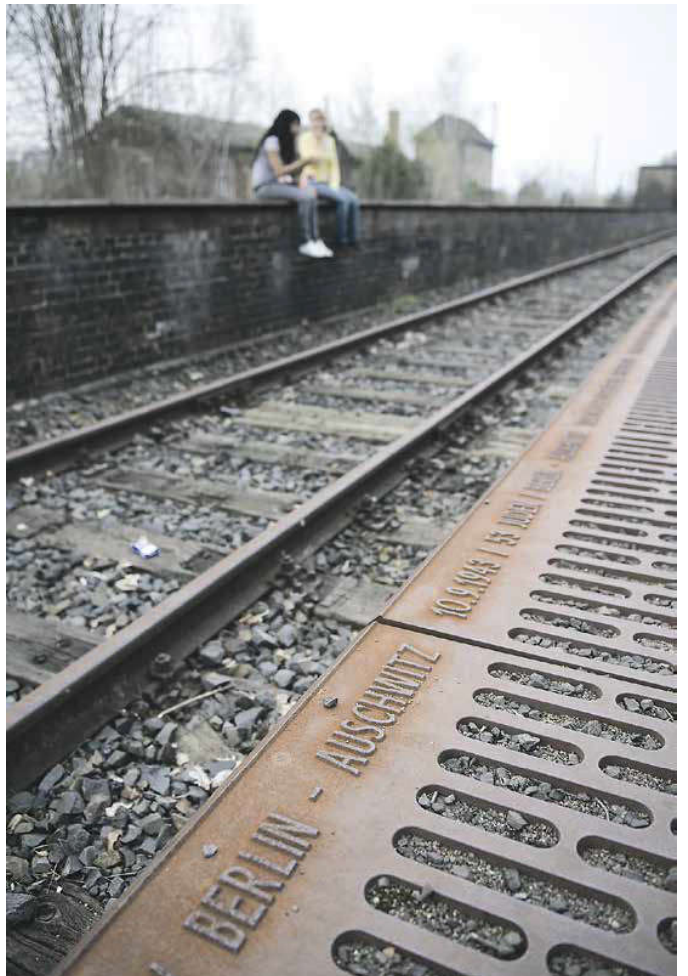
Doch der Spitzel Ralf Isaaksohn verriet der Gestapo den fensterlosen Raum hinter dem Kleiderschrank – die Familie Horn wurde im Oktober 1943 deportiert und ermordet.

Die noch erhaltenen Werkstattsräume und die seit 1999 dazugehörige Ausstellung faszinieren bis heute SchülerInnen, die das Museum besuchen. Warum hilft man jemandem? Wie konnte man einander damals noch vertrauen? Woher hatte Otto Weidt die Lebensmittel, um die Familie zu versorgen? Die SchülerInnen haben viele Fragen, berichtet die Gymnasiallehrerin und Studienrätin der Humboldt-Universität für Geschichte, Sabine Hillebrecht, die mit ihren Zehnt- bis ZwölftklässlerInnen regelmäßig das Thema Nationalsozialismus bearbeitet. Viele seien anfänglich skeptisch, wenn das Thema erneut auf den Tisch kommt. Man wisse bereits alles. Doch sie werden schnell eines Besseren belehrt.

„Insbesondere der direkte Austausch mit der Zeitzeugin Inge Deuschkron hinterlässt bei den Schülern einen nachhaltigen Eindruck“, sagt Hillebrecht. Die 1922 geborene Deuschkron war nicht nur Zeitzeugin und arbeitete von 1941 bis 1943 in Otto Weidts Werkstatt.

Deuschkron war auch Initiatorin des Gedenkens an die sogenannten Stillen Helden: die Helfer der Juden. Ihr Buch „Ich trug den gelben Stern“, liest Lehrerin Hillebrecht häufig mit den SchülerInnen als Vorbereitung: „Doch meist fasziniert die reale Frau Deuschkron mit ihrer direkten Art und ihrem Berliner Witz am meisten“, sagt Hillebrecht.

In wenigen Jahren wird es jedoch keine Zeitzeugen mehr geben und den SchülerInnen muss das Thema auf anderem Wege nahe gebracht werden. Dann sei es wirksam, an authentische Orte zu gehen, um die Geschichte für die Jugendlichen greifbar zu machen, sagt Lehrerin Hillebrecht. Zudem sei es sinnvoll, Videointerviews der verstorbenen Zeitzeugen zu se-



Ort des Grauens, Ort des Gedenkens: Gleis 17 des Bahnhofs Grunewald Foto: Stefan Boness/tpn

hen: „Als personifizierte Geschichten, die das menschliche Leid der Zeit vermitteln können.“

Das original erhaltene Versteck im Museum fasziniere die jungen Besucher am meisten, bestätigt Mitarbeiterin Katja Döhnel, die regelmäßig auch jüngere Schüler ab der fünften Klasse durch die Werkstatt führt. Sie weiß Antworten auf deren viele Fragen: Otto Weidt verkaufte seine Bürsten teils nicht an die Gestapo, sondern auf dem

Schwarzmarkt. So kam er etwa an Parfüm, um die Gestapo zu bestechen, und an Geld, um seine Schützlinge mit Lebensmitteln zu versorgen. Dennoch wurden letztlich viele der versteckten und angestellten Juden verhaftet und ermordet. Genaue Zahlen gibt es nicht.

„Es ist in der deutschen Gedenkkultur verankert, dass wir uns immer wieder die Gräueltaten der Vergangenheit vor Augen führen“, so Döhnel. Das Interesse sei nach wie vor groß:

rund 90.000 Besucher sahen sich im vergangenen Jahr die Ausstellung an.

Einer von ihnen ist Peter Helms. Für den 45-Jährigen ist es heute wichtiger denn je zu gedenken. „Früher brannten die Synagogen, heute brennen die Flüchtlingsheime“, sagt Helms. „Wir müssen die Lehren der Vergangenheit an heutige Generationen, die ohne Krieg aufwuchsen, weitergeben, damit die Jugend gegen Rechtsradikalismus sensibilisiert wird.“

ALKE WIERTH FRAGT SICH, WER ODER WAS DIE BERLINERINNEN GLÜCKLICH MACHEN KANN

Unhappy, so unhappy

Ne, Leute, so geht dir hier nicht weiter. Im Ernst: Was ist los mit euch, Berlinerinnen? Nach dem neuen Glücksatlas, den die Deutsche Post seit 2010 jährlich erstellen lässt, sackt Berlin im bundesweiten Glücksranking immer weiter ab. Nur noch in Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern fühlen sich die Leute unglücklicher als in unserer quirligen Hauptstadt. Happy sind die Leute dagegen in Schleswig-Holstein, Franken und Nord-Niedersachsen.

Woran liegt's?

Glaubt man den Machern der Studie, ist die Lösung einfach. Die Berlinerinnen sind arm, allein und arbeitslos. Und krank. Das Pro-Kopf-Einkommen liegt mit 18.594 Euro jährlich fast 12 Prozent unter dem bundesdeutschen Mittelwert von 21.17 Euro. Die Mieten dagegen fressen hier 45

Prozent des Monatseinkommens, bundesweit nur 30 Prozent. Zehn Prozent der Berlinerinnen haben keine Erwerbsarbeit, bundesweit sind es nur 6,4 Prozent. Und in der einst so sexy Hauptstadt leben zudem auch noch viel weniger Menschen als anderswo in festen Partnerschaften: nur 62,4 gegenüber 70,5 Prozent – der niedrigste Wert bundesweit. Kein Wunder also, dass hier die Zahl der Menschen, die sich gesundheitlich be-



einträchtig fühlen, mit 23,1 Prozent fast drei Prozentpunkte höher als der Bundesdurchschnitt ist.

Alles in allem kommt Berlin so nur auf 6,85 Punkte im deutschlandweiten Glücksvergleich. Und rutscht damit gegenüber dem Vorjahr um zwei Plätze nach unten im Ranking von 19 Regionen.

Leute! Franken? Schleswig-Holstein?? Dit is Berlin, die Welt schaut auf diese Stadt! Und wir? Nicht nur sind wir amtlich bestätigt blöder als der Rest der Welt – siehe Pisa –, wir sind auch noch trübsinnig! Demnächst wird uns wahrscheinlich noch eine Studie bescheinigen, dass wir dicker und hässlicher als die Sachsen, Hessen oder Badener sind ...

Also, jetzt mal ran an die Bulette, Berlinerinnen: Wer oder was kann euch glücklich machen? Es kann doch nicht wirklich wahr sein, dass das

hier in der Hauptstadt der Kreativen nur von Geld, Miethöhen und Arbeitsplätzen abhängt!

Ein paar Tipps: „Als glücksfördernd gelten vor allem liebevolle Partnerschaften und Familien“, empfiehlt die offenbar stets glücklich verpartnerte Nachrichtenagentur DPA in ihrer Zusammenfassung der Studie. Die „Glücksschule Berlin“ dagegen rät dringend dazu, das Ukulelespielen zu erlernen.

Und der bescheidene Rat der taz-Redakteurin: Mach Sport, Leute! Das kostet nicht viel und man lernt Leute kennen (-), verbringt nicht so viel Zeit in der wegen hoher Mieten viel zu kleinen Wohnung und wird nebenbei auch noch gesund. Und wer dabei nicht glücklich wird, wird immerhin schlank.

Dann bleibt die Hauptstadt wenigstens in dem Punkt, was sie immer war: arm, aber sexy.